

Gabriele Lindemann
»NIEMANNSLAND«

Roman

Exposé
& Leseprobe

EXPOSÉ

»Niemannsland« erzählt die Geschichte einer siebenundsiebzigjährigen Frau, die der Erkenntnis nicht mehr ausweichen kann, dass sie alt geworden ist, die sich fragt, wie viel sie noch leben und wie viel sie schon sterben möchte.

Auf der Suche nach einer Form, diesen Fragen bedingungslos zu begegnen, kommt sie auf die Idee, sich einen Sarg zu kaufen, in den sie sich siebenundsiebzig Tage hintereinander jeden Mittag um 12:00 für eine Stunde hineinlegt.

So beginnt eine Reise durch Erinnerungen und Themen ihres Lebens – wohlbekannte und andere, die sie so noch nie wahrgenommen hatte.

Gegliedert ist der Roman in siebenundsiebzig Episoden, entsprechend ihrer siebenundsiebzig Jahre, die in elf Kapiteln unterteilt sind, was dem Zeitmaß von elf Wochen entspricht.

Der Weg führt durch ein ganzes Leben: Zu ihrer Herkunft aus einer Familie mit nationalsozialistischem Hintergrund, mit dem ihre Mutter bis zu ihrem Tod verbunden blieb, zu ihrem Aufwachsen auf einem Bauernhof in den 1940er und 1950er Jahren. Sie taucht ein in den gesellschaftlichen Aufbruch der 1960er- und 1970er-Jahre, in ihre Suche nach Liebe und in die Frage, was es bedeutet, als Frau einen Platz in der Welt zu finden. Sie erinnert sich an ihre Suche nach einer spirituellen Quelle, erlebt phantastische Tierbegegnungen und andere Abenteuer.

Auf dieser inneren Reise erkennt Roswitha Singer nach und nach und immer stärker, wie sehr ihr zutiefst Eigenes mit dem verwoben ist, was größer ist als sie.

Der Roman zeichnet das Erinnern als eine Art Andacht nach, in der immer mehr Abschied genommen wird von der Vorstellung, die eine Überschrift für das persönliche Leben zu finden.

„Wenn du die Wucht des Lebens auf dich wirken lässt“, erkennt Roswitha Singer, „wird klar, dass das Leben nicht zu beherrschen ist. Und das kannst du nur spüren, beweisen kannst du es nicht“

Umfang: ca. 150 Seiten



Foto: Thomas Naujokat

GABRIELE LINDEMANN wurde 1947 geboren und verbrachte ihre Kindheit und Jugend zusammen mit ihren drei Geschwistern in einem kleinen Dorf in Niedersachsen. Sie studierte in Hannover und Göttingen Psychologie und Pädagogik und ist seit 1985 als selbstständige Psychotherapeutin tätig. Gabriele Lindemann war Mitbegründerin der Frauenzentren in Göttingen und Hannover und von 1975 bis 2010 aktives Mitglied von experimentellen Theatergruppen. 2017 begann sie mit dem Schreiben.

LESEPROBE »NIEMANNSLAND«

Beginn

Jeden Abend, bevor Roswitha Singer ins Bett geht, öffnet sie ihre Balkontür, hält den Kopf nach draußen und schaut nach oben zum Himmel. Dann schließt sie die Tür wieder und je nach Wetterlage und Jahreszeit öffnet sie danach das Fenster weit oder stellt es auf Kipp. Zufrieden oder auch manchmal beunruhigt von dem, was sie da draußen wahrgenommen hat, legt sie sich dann ins Bett, zieht die Decke über sich und schläft bis zum nächsten Morgen durch. Meistens. Denn es gibt auch Nächte, in denen sie nach dem ersten Schlaf aufwacht und sich, ohne zu zögern, aus ihrem Bett erhebt, in ihren Mantel schlüpft, leise die Wohnungstür öffnet und schließt und ebenso die Haustür, und nach draußen geht. Diese aktiven Nächte, so nennt Roswitha Singer ihr Unterwegssein aus dem Schlaf heraus, folgen keinem Plan, sie geschehen, und sie lässt sich vom Geschehen mitnehmen.

So auch in dieser Nacht, in der sie, von ihren Füßen getragen, vor ihrer Haustür steht und staunend auf eine weiße Welt schaut. Die Außentreppe, der Hof, der Bürgersteig und auch die Straße – alles ist von einer dünnen, weißen Decke überzogen. Als kurze Zeit später ein Auto vorfährt und sich die Tür hinter dem Beifahrersitz öffnet, steigt Roswitha Singer ein. Kaum sind sie losgefahren, beginnt ein heftiges Schneegestöber, weiße Flocken wirbeln an den Scheiben entlang, wie eine unruhige Hülle begleiten sie das fahrende Auto.

Wer da fährt, kann sie nicht erkennen.

Sie sitzt hinten im Wagen und schaut nach draußen in die irrlichternden Flocken hinein, während sich das Auto in einem gleichmäßigen Tempo durch die Nacht bewegt. Längst hat es die Stadt hinter sich gelassen, auf leeren, schneebedeckten Straßen fährt es dem nächsten Ort entgegen. Als das Auto schließlich hält, steigt sie aus.

Auf einer Bank vor einem öffentlichen Gebäude sitzt eine alte Frau. Ihr rundes Mondgesicht und ihr Mantel sind vom Schnee und der Kälte glitzernweiß.

Die alte Frau blickt Roswitha Singer direkt in die Augen, und Roswitha Singer schaut zurück und spürt im Schauen, dass sie mit ihren Händen etwas greifen möchte, und mit ihrem Blick etwas halten – aber da ist nichts. Mit leicht zitternden Knien wendet sie sich ab und geht langsam zum Auto zurück, das die ganze Zeit mit laufendem Motor gewartet hat. Sie steigt wieder ein und die Fahrt geht weiter.

Noch während des Aufwachens fällt Roswitha Singer das weiße Seidenpapier ein, das sie vor einigen Tagen in ihrer Papiersammlung wiederentdeckt hat. Es lag etwas nach hinten geschoben zusammen mit anderem Papier oben in ihrem Kleiderschrank, in dem Fach, in dem sie ihre Schätze aufbewahrt.

Gleich nach dem Aufstehen geht sie zu ihrem Schrank, öffnet beide Türen, zieht einen Schemel heran und steigt darauf. Sie tastet mit der linken Hand in den hinteren Raum des obersten Faches, dahin, wo zuunterst der Stapel mit dem weißen Papier liegt. Sie kann ihn mit den Fingern berühren, aber näher kommt sie nicht heran.

Sie versucht es noch einmal, vergeblich, sie bekommt das Papier nicht zu fassen.

Und weil das Unterfangen Gefahr läuft, in eine kippelige Lage abzurutschen, justiert sich Roswitha Singer neu, indem sie einmal tief durchatmet und gleich noch einmal.

Aus Erfahrung weiß sie, dass sie dazu neigt, sich festzubeißen, besonders dann, wenn sie eine Sache unbedingt will. Dann kann es ihr passieren, dass sie alles andere außer Acht lässt.

Eine solche Situation, das spürt sie deutlich, ist gerade entstanden.

Entweder, sagt sie sich, bist du jetzt vernünftig, steigst jetzt runter vom Hocker und holst dir die kleine Leiter aus dem Keller. Oder du versuchst es auf Zehenspitzen – es geht um zwei, drei Zentimeter.

Ja, das will sie. Sie versucht es.

Sie prüft den Stand ihrer Füße, sie steht jetzt auf den Zehen. Sie hält sich mit ihrer rechten Hand am obersten Schrankfach fest und dann gelingt es, mit der linken Hand das weiße Papier zu greifen und es vorsichtig nach vorn zu ziehen.

Unten wieder angekommen, geht sie zum Bett und breitet das gefaltete Papier aus. Behutsam nehmen ihre Hände den Traum von heute Nacht und legen ihn auf das feine weiße

Papier. Zuunterst das quirlige Schneegestöber, dann kommt ihr Blick nach draußen, und als nächstes fasst sie mit zärtlichen Händen nach der alten, mondesichtigen Frau in ihrem vom Schnee bedeckten Mantel. Sie legt die Frau in das jetzt friedlich gewordene Schneegestöber hinein; darüber lässt sie das Anschauen der beiden schweben.

Erst jetzt bemerkt Roswitha Singer, dass ihr der gebeugte Rücken weh tut. Sie lässt sich in die Knie sinken, seufzt und lächelt ein wenig unbestimmt vor sich hin.

Die Zeit verstreicht, bis sie Hunger verspürt, doch bevor sie daran geht, sich Frühstück zu machen, faltet sie das wolkige Gebilde noch zu einem luftigen Paket zusammen und bettet es sanft auf ihr Kopfkissen.

Obwohl sie während des Tages fast ununterbrochen beschäftigt ist, fühlt sie sich von der nächtlichen Begegnung begleitet. Dieses neben ihr oder in ihr Schwebende macht die Dinge, die sie tut, die Worte, die sie spricht, ein bisschen unwichtiger; und am Abend, kaum dass sie im Bett liegt, taucht die alte mondesichtige Frau wieder auf.

Ohne Roswitha Singer anzublicken, sitzt sie auf der Bank und schaut dem Schnee zu, der in langsam fallenden Flocken auf ihr Gesicht und auf ihren Mantel rieselt.

Und auch Roswitha Singer fühlt die leichte, weiße Stille des Schnees auf ihrer Haut; dann schläft sie ein.

In den darauffolgenden Tagen nimmt sie eine gewisse Abwesenheit an sich wahr, die sich unangenehm bemerkbar macht. Sie verschluckt sich, und nicht nur einmal. Auf das Verschlucken folgt jedes Mal Husten und Ringen nach Luft. Sie stößt beim Aufspringen an die Kante des Tisches, lässt sich vor Schreck und Schmerz wieder auf den Stuhl fallen und schiebt dabei mit dem Ellenbogen das Geschirr, das auf dem Tisch steht, zur Seite, sodass die gefüllte Tasse wackelt und überschwappt.

Blöd, blöd, blöd, murmelt sie in sich hinein, ich bin froh, dass mich hier niemand sieht. Ich bleibe jetzt einfach stehen und rühre mich erst mal nicht vom Fleck.

Sie schließt die Augen und spürt, wie ihr Atem nach unten sinkt.

Diese Ruhe, denkt sie nach einer Weile, sie tut mir gut, und doch zerzt etwas schon wieder in mir zum nächsten hin. Dabei bin ich so müde vom Wollen. Vom Wollen und Müssen und Sollen.

Die Begegnung mit der alten mondgesichtigen Frau hat etwas in mir berührt – eine Sehnsucht, loszulassen vom Festhalten.

Ja, denkt sie, das ist es, und fühlt sich auf einmal wieder sehr wach.

Aber, fragt sie sich etwas später, will ich mich wirklich zu ihr auf die Bank setzen und warten, bis die Kälte die Wärme aus meinem Körper vertreibt. Will ich schon sterben?

Sie weiß es nicht.

Sie steht weiterhin nur untätig da.

Einem plötzlichen Impuls folgend beugt sie sich nach unten und umfasst mit ihren großen Händen ihre Fußgelenke. Meinen Körper und meine Knochen zu spüren, denkt sie, hat etwas Beruhigendes für mich. Und mit einem festen Griff, der ihr zu eigen ist, fassen ihre Hände als nächstes ihre Unterbeine. Und so geht es weiter nach oben. Immer wieder greifen ihre Hände zu, halten für einen Moment den Körper bis zu den Knochen hin, um sich dann wieder zu lösen.

In aller Ruhe betastet und befühlt sie sich, überall dort, wohin ihre Hände reichen. Und dann beginnt sie fast zärtlich mit ihren Knochen zu sprechen: Mein ganzes langes Leben seid ihr mir treu geblieben. Hört ihr mich? Auch auf euch kommt es an, und wenn ihr irgendwann vom aufrechten Gang genug habt, sagt mir Bescheid, denn ohne euch ist es auch für mich vorbei.

Am Mittag bleibt Roswitha Singer, nachdem sie gegessen hat, ungewöhnlich lange am Tisch sitzen. Mir ist ein bisschen mulmig, spricht sie laut vor sich hin, mulmig und ängstlich, denn es könnte ja sein, dass, wenn ich mich jetzt hinlege und wie jeden Mittag mein Schläfchen halte, sich der Tod zu mir setzt oder schlimmer noch, sich zu mir legt. Es hilft mir jetzt auch gar nichts, aufzuspringen und nach draußen zu laufen. Ich fühle mich alt und müde und doch noch nicht zum Sterben bereit. Was könnte ich denn dem Tod entgegenhalten, wenn er jetzt zur Tür reinkäme? Er würde vielleicht sagen, Roswitha Singer, komm, es ist soweit, mehr gibt es nicht

für dich. Und wenn ich das hören würde, dürfte ich auf keinen Fall in Tränen ausbrechen, denn das könnte ihn vielleicht reizen.

Also, was könnte ich dem Tod entgegenhalten?

Los, sagt sie sich nach einem langen Augenblick des Nichts, gib dir einen Schubs, finde das heraus für dich.

Sie seufzt und fällt dann ein wenig in sich zusammen, mit leicht gekrümmten Rücken sitzt sie auf dem Sofa – eine alte Frau, die ihre Hände zu Fäusten geballt auf den Tisch gelegt hat.

Sie denkt: Ich möchte dem Tod sagen, gib mir noch ein bisschen Zeit für die Liebe, die ich vor noch gar nicht so langer Zeit entdeckt habe. Mein Leben lang habe ich eine Schwere in mir gespürt, so als hätte jemand einen Sack Kohle in mich hineingeschüttet, und schon bei der geringsten Verfehlung wurde ich von Ängsten und Schamgefühlen heimgesucht. Und zwar nicht nur ein bisschen. Es hat mich so gefügig gemacht, dass ich vielleicht viel weniger gewagt habe, als in mir steckt. Und bevor ich sterbe, möchte ich dem Grund näherkommen, dem Warum. Warum ich mich so oft in meinem Leben schuldig gefühlt habe.

Bitte schenk mir noch ein bisschen Zeit, denn ich habe doch gerade entdeckt, wie sehr ich das Leben liebe.

In den Tagen darauf bleibt Roswitha Singer viel für sich und hält sich ausnahmsweise auch von den Nachrichten fern, weil sie spürt, dass sich etwas in ihr zusammenbraut.

Diese Stimmung ist ihr vertraut, sie war immer dann aufgetaucht, wenn es darum ging, einen Schritt aus dem Gewohnten heraus zu wagen.

Verrückt ist es schon, denkt sie, dass ich mich auf einmal so anspruchslos fühle, gerade spüre ich kein Müssen und Sollen in mir.

So vergehen einige Tage bis zu dem heutigen frühen Morgen, an dem Roswitha Singer im Dämmerzustand in ihrem Bett liegt und plötzlich der Gedanke in ihr auftaucht: Sie will sich in einen Sarg legen.

Wie vom Donner gerührt trifft sie diese Idee, und gleichzeitig spürt sie auch Erleichterung.

Sehr langsam erhebt sie sich aus ihrem Bett und setzt sich, ohne sich zu waschen und zu frühstücken, auf das Sofa.

Ich will mich heute noch weniger ablenken als die Tage zuvor, denkt sie, ich will mir ganz nüchtern diese Idee, die mir gerade gekommen ist, von allen Seiten anschauen.

Am Abend ist sie sich sicher, dass sie ihre Idee umsetzen wird.

Ja, das verspricht sie sich, sie will sich einen Sarg besorgen und sich jeden Tag in ihn hinein legen, so viele Male wie sie an Jahren alt ist. Der Sarg wird ihr den Halt geben, den sie braucht, um all dem Vergessenen und Weggeschobenen in sich zu begegnen.

Mit diesem konkreten Vorhaben kehrt in den folgenden Tagen eine wohltuende und anhaltende Ruhe in sie ein.

Sie beginnt zu recherchieren und findet heraus, dass es auch Pappsärge gibt.

Das erleichtert sie, sie freut sich und beschäftigt sich als Nächstes damit, mit welchen Worten sie ihr Anliegen vortragen kann. Denn so ganz normal ist es vielleicht nicht, sich in einen Sarg legen zu wollen, jedenfalls ist das der Kommentar, den sie von Bruno Schmula, ihrem langjährigen Freund, erwartet, wenn sie ihm, vielleicht schon bald, davon erzählen wird. Und ein bisschen, das gesteht sie sich ein, weiß sie das ja auch selbst.

Inzwischen hat sie auch Bestattungsfirmen im Internet herausgesucht, die einen Pappsarg im Angebot haben könnten.

Sie beginnt zu telefonieren: „Guten Tag, meine Name ist Roswitha Singer, ich möchte bei ihnen einen Sarg aus Pappe bestellen.“ Auf der anderen Seite nimmt sie eine kurze Irritation wahr, und dann sagt die Stimme, Moment mal. Die Stimme spricht jetzt mit einer anderen Person im Raum, da will eine Frau einen Sarg bestellen, machen wir das? Nein, sagt die Stimme im Raum, wir verschicken keine Särge.

Zweiter Versuch: Guten Tag, mein Name ist....ich möchte bei ihnen einen Sarg aus Pappe bestellen. Leider nein, sagt die Stimme am Telefon, den haben wir nicht in unserem Programm. Bei ihrem vierten Versuch bekommt sie eine Zusage. Sie solle 299 Euro zu überweisen, und sobald die geforderte Summe auf dem Konto des Bestatters angekommen ist, wird der Sarg an ihre Adresse geliefert.

Roswitha Singer freut sich.

Kurz vor Weihnachten wird der Sarg geliefert. Ein Ungetüm, wie sie im ersten Augenblick findet, doch der Mann vom Bringdienst guckt unbeteiligt – anzunehmen ist, dass er den Inhalt der Ware, die er vor diese Haustür getragen hat, nicht kennt.

Bevor Roswitha Singer Bruno Schmula bittet, mit ihr zusammen das sperrige Paket nach unten zu tragen, weiht sie ihn in ihren Plan ein. Der wiegt sein Haupt hin und her, schaut sie dabei prüfend an und sagt, so ganz normal ist das nicht, ich finde das ziemlich krass, was du da vorhast. Und ehrlich gesagt auch typisch du.

Frieden, sagt Roswitha Singer daraufhin und streckt ihm fragend beide Hände entgegen, und er nimmt sie an.

Sie tragen den noch verpackten Sarg nach unten in ihr Arbeitszimmer und legen ihn längs auf den Boden. Wie ist es, fragt er, möchtest du jetzt allein sein oder machen wir das zusammen? Darf ich ausnahmsweise mal dein Assistent sein?

Roswitha Singer lacht und sagt, es ist wirklich aufregend für mich, bleib doch bitte.

Der Sarg ist in eine anthrazitfarbene Folie gekleidet, sie schneiden sie von beiden Seiten längs auf und ziehen dann die Folie unter dem Sarg hervor. Obenauf liegt festgeklebt der Deckel, den lösen sie vom Klebeband und stellen ihn an die Wand. Darunter werden zwei Vierkanthölzer sichtbar, eins oben und eins unten. Diese sind am Sarg angeklebt, etwa acht Zentimeter hoch und fünf Zentimeter breit und dienen als Füße. Als nächstes wenden sie den noch zusammen gefalteten Sarg nach oben und klappen ihn vorsichtig auf. Und dann steht er da auf seinen beiden Vierkanthölzern. Nichts kunstvolles oder verziertes ist an ihm zu sehen, nur glatte Pappe.

Der Sarg, sagt Roswitha Singer leise, sieht in seiner Nacktheit fast schüchtern aus, oder bin ich es vielleicht, die sich so fühlt.

Ein bisschen beides, sagt Bruno Schmula und legt für einen Augenblick den Arm um sie, dann verlässt er den Raum.

Am ersten Tag des neuen Jahres will sie damit beginnen, sich täglich in den Sarg zu legen. Vielleicht sogar bis in den Frühling hinein, überlegt sie, denn ich brauche ja immer etwas Zeit,

um mich mit Neuem zurechtzufinden. Sie entscheidet sich für 12:00 Uhr mittags, eine Stunde lang jeden Tag.

Der Sarg hat seinen festen Platz in ihrem Arbeitsraum im Souterrain bekommen. Der Raum ist im Sommer angenehm kühl und im Winter unangenehm kalt, obwohl er beheizt wird. Im voran gegangenen Jahr hat Russland den Krieg gegen die Ukraine begonnen, und seitdem wurden die Menschen im Land aufgefordert, mit dem Heizen sparsam umzugehen, daran hält sie sich bis jetzt.

Ende Dezember fängt sie mit den Vorbereitungen an.

Sie räumt auf und putzt ihr Arbeitszimmer, sie stellt eine Kerze auf den Tisch, die sie anzünden will, bevor sie in den Sarg steigt, und die sie auspusten wird, wenn sie aus dem Sarg kommt. Ein bisschen Andacht, denkt sie, gehört dazu.

Der Sarg wird mit einer weichen Decke ausgefüttert, darüber legt sie eine Überwurfdecke, die so groß ist, dass sie die Seitenwände des Sarges verbirgt. Unten am Fußende legt sie ein Schaffell hin und am anderen Ende ein Kopfkissen. Und für das Liegen im Sarg hat sie einen dicken schwarzen Rollkragenpullover bereitgelegt, eine gefütterte Hose und Fellhandschuhe, die sie über ihre Füße ziehen will.